

TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **29 (1977)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von ideologisch motiviertem Ausbruch aus der Gesellschaft, von Radikalisierung und Gewalttätigkeit ist bei dieser Generation nichts zu merken. Larry selber durchlebt die Phase ziemlich leicht, ohne tiefere Krisen oder einschneidende Veränderungen. Von den Schauspielkursen findet er den Einstieg zum Film und verlässt New York, um nach Hollywood zu gehen. Im Freundeskreis allerdings kommt er mit Schicksalen in Berührung, die sich mit der Diskrepanz zwischen Wirklichkeit und Wunschbild weniger leicht tun, daran gar zerbrechen und eine härtere soziale Realität wenigstens ahnen lassen.

Regisseur/Autor Paul Mazursky hat mit der autobiographischen Episode das auf die frühen Fünfzigerjahre zugeschnittene Zeitbild verbunden, das Bild einer Jugend, die ihre Emanzipation in der Form einer temporär gelebten Bohème suchte. Sein Rückblick ist nicht einfach verklärend, sondern nuanciert aufgefächert, in den Hauptfiguren aber doch mit viel Sympathie und warmem Humor angelegt. Vielleicht liegt es an den komödiantischen Begabungen seines bemerkenswerten Darstellerensembles, dass Mazursky sich vor allem den heiteren Aspekten der Reifungskonflikte zugeneigt hat. Sein Film gewinnt dadurch an Brillanz, verpasst aber die tiefer lotende Bestandaufnahme, die verbindlichen Aufschluss über seine eigene Generation geben könnte. Die Schilderung des Milieus, des Klimas jener Jahre wirkt glaubhaft, aber eine Spur zu kritiklos. Das hängt auch damit zusammen, dass Mazursky den Ausschnitt eng fasst, den er aus der sozialen Realität vorzeigt. Diese einschränkende Optik, die nicht durch vermehrte Intensität der Detailbeobachtung ausgeglichen wird, lässt es beispielsweise zu, dass Larrys Abschied von New York beinahe zum Happy-end wird, mit dem alle vorher aufgetauchten Probleme vom Tisch gewischt werden. Mazursky's Erinnerungsbild wirkt recht authentisch, aber irgendwie selbstgenügsam und folgenlos. Man folgt ihm mit berechtigter Anteilnahme und des gekonnten Spiels wegen auch mit etlichem Vergnügen. Angesichts anderer Kino-Erinnerungen, die sich zum gleichen Thema einstellen, erlebt man dieses Greenwich Village aber fast schon als ein Stück entrückter Idylle.

Edgar Wettstein

TV/RADIO-KRITISCH

Stilleben mit Requisiten verschiedener Weltanschauungen

CH-Magazin zur Kontroverse Cincera – Demokratisches Manifest im Fernsehen DRS

Im CH-Magazin des Deutschschweizer Fernsehens wurde am 25. Januar unter der Leitung von Peter Schellenberg Ernst Cincera (Filmporträt Jan Kriesemer) dem Demokratischen Manifest (Film Norbert Jansen) gegenübergestellt. In einem dritten Beitrag versuchte Balz Hosang in Interviews mit einem Nachrichteninformant, einem Nachrichtenbezügler und einem Denunzierten die «Arbeitsweise» Cinceras aufzudecken.

Cincera stellte sich als engagierten, mutigen Bürger dar, der in mittelmässigen, «normalen» Verhältnissen lebend, lächelnd und augenzwinkernd die Gefahr erkennt. Sein Vorgehen ist präventiver Art (die Gefahr erkannt – ist sie auch gebannt). In aller Offenheit, wie er beteuert (er hat den Untergrund nicht nötig), sammelt er Fakten und Daten über Personen und Gruppierungen, die der subversiven Tätigkeit bezichtigt werden; die also nicht «konstruktive Opposition» üben, sondern den Umsturz planen. Das Demokratische Manifest präsentiert sich als Gruppe von besorgten

Bürgern, die den Kampf gegen nicht kontrollierbare Vorgänge der Unterdrückung aufnehmen. Verlangt werden überprüfbare Kriterien jeglicher Beschlüsse im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entscheidungsprozess in öffentlichen Angelegenheiten. Diese Entschleierung verdeckter Vorgänge sollte gleichzeitig zur Legitimierung des einzelnen Vorgehens führen. Indem die Entscheidungsbefugnis bei den Machtzentren (personell und organisatorisch) liegt, ist durch diese Forderung auch der Abbau der Machtkonzentration impliziert. Das Demokratische Manifest als Vereinigung mit Umsturz-Absichten; Cincera als Subversivenjäger und kalter Krieger: Meinung gegen Meinung, schön ausgewogen in der Form des Porträts, der Selbstdarstellung serviert.

Im letzten Beitrag des Magazins, der äusserst kurz geriet, kam – für mich eher zu knapp – zum Ausdruck, wie fragwürdig die Art und Weise der Informationsbeschaffung Cinceras ist und was sie für problematische Folgen haben kann.

Die Konfliktparteien werden in einer Weise gegenübergestellt, die der Forderung nach «Ausgewogenheit» einer Sendung genügen soll. Es gibt wohl Zuschauer und Leser, die sich wundern, dass eine ausgewogene Sendung kritisiert wird. Doch glaube ich, lohnt es sich, den scheinbar selbstverständlichen Anspruch einer «objektiven» Sendung zu hinterfragen. Durch Radio, Fernsehen, Presse wird der öffentliche Meinungsbildungsprozess mitbestimmt – nicht nur inhaltlich, sondern auch formal. Das Potential an Innovation, an Kritikfähigkeit, aber auch an konformem Sich-Ducken und passivem Herdentierverhalten im Denken des Einzelnen werden durch die Form öffentlicher Information und Unterhaltung beeinflusst. Es ist eine wichtige Aufgabe der Bildmedien, die Diskussion in der Öffentlichkeit zu fördern und als kontinuierlichen Prozess, als wichtigen Faktor gesellschaftlicher Entwicklung in Gang zu halten. Dieses Postulat steht auf der Fahne der Medienschaffenden jeglicher Provenienz. Die Frage ist nur, wie man versucht, dieser Forderung gerecht zu werden.

Die Auseinandersetzung zwischen Cincera und dem Demokratischen Manifest erstreckt sich schon über eine gewisse Zeit. Die Presse hat sich – mit wenigen Ausnahmen – dieser Konfrontation bedient, um Äusserliches, Spektakuläres in effektvoller Weise als «Information» zu verpacken. Durch alle Medien erfolgten zusätzlich Selbstdarstellungen der Beteiligten. Ich glaube, es wäre an der Zeit gewesen, eine Sendung zu machen, die auf grundsätzliche Fragen eingegangen wäre, Fragen etwa um die Problemkreise «Staatsschutz» oder das «Verhältnis von individuellen und politischen Rechten in der Demokratie». Die «Ausgewogenheit» im CH-Magazin stellt den Zustand des Gleichgewichts her. Die Folgerung ist: Man kann in guten Treuen verschiedener Meinung sein... Der Filmautor will nur zeigen, wie es ist... Die Sendung wird dadurch nicht nur höchst langweilig, sondern sie verfälscht auch wesentliche Tatsachenverhalte.

Durch die fehlende Kritik der verwendeten Sprache werden Gegensätze und Konflikte verdeckt. Darunter leidet auch der Informationswert: Sowohl Cincera, wie das Demokratische Manifest stellen sich als kritisch, engagiert, der Zukunft einer bessern Gesellschaft verpflichtet dar. Diese CH-Filme bieten optimale Beispiele, wie man sich, in verbale Leerformeln einlullend, um verbindliche Aussagen drücken kann. Diese Nivellierungstendenz der ausgewogenen Sendung verunmöglicht es, die unüberwindbaren Gegensätze zwischen den Konfliktparteien herauszuarbeiten. Ich kritisiere hierbei die unverbindliche Art der Darstellung, d.h. den Versuch, ohne Wertakzente zu setzen, gesellschaftspolitische Konflikte sich selber darstellen zu lassen. Indem man die Art des Vorgehens von Cincera und dem Demokratischen Manifest, ihre Funktion, ihre Beziehungen zu den über die Macht verfügenden Institutionen staatlicher und wirtschaftlicher Natur quasi als zwei Meinungen über einen Sachverhalt interpretiert, werden die qualitativen Unterschiede verschleiert. In direktem Zusammenhang mit dem Gesagten steht ein zweites Problem: Vor der Personalisierung der Diskussion um Cincera wurde in der öffentlichen Diskussion vermehrt gewarnt. Was bietet die CH-Sendung? Das Thema wird individualisiert

und personalisiert ins Bild umgesetzt. Man müsste doch glauben, die Fernsehleute hätten aus der «publizistischen» Arbeit, wie etwa der sensationslüsternen Ausschlichtung der Biographie Cinceras in allen Zeitungen auch etwas gelernt. Eine weiterführende Medienarbeit darf zu dieser Frage sich nicht mehr einer reisserischen Aufmachung unterwerfen, darf aber auch nicht dem Glauben verfallen, auf Personen und ihre Aussagen sich abstützend, Objektivität zu erreichen. Dadurch wird in scheinbarer Authentizität die Autorität der Sachlichkeit vorgegaukelt.

Strukturelle Probleme gesellschaftlicher Konflikte zu visualisieren, ist sicher nicht leicht. Das Fernsehen macht es sich aber zu einfach: Die Versessenheit auf «Ausgewogenheit» und «Objektivität» kann (oder muss vielleicht gar) verfälschende Momente enthalten. Objektivität der Darstellung verlangt, dass alles gleichmässig berücksichtigt werde. Diese Komplexität der Information soll dem subjektiven Meinungsbildungsprozess eine seriöse Basis schaffen. Dabei wird die *Erscheinung* von allen Seiten angestrahlt, ohne aber auf die diese Erscheinung bedingenden Prozesse zu stossen. Eine ausgewogene Sendung muss notwendigerweise oberflächlich im wörtlichen Sinne bleiben. Der Zwang auf die Programmgestaltung, der u. a. aus der Struktur des Fernsehens als Monopolinstitution entsteht, ein Druck, der sich in der Forderung nach ausgewogenen Sendungen beispielsweise äussert, hemmt auch die kreative Entwicklung technischer und ästhetischer Möglichkeiten in der filmischen Darstellung. In den CH-Dokumenten wurde aber weiter deutlich, dass es nicht nur um eine Einschränkung der Möglichkeiten geht, sondern um eine einengende Funktionsbestimmung der technischen Möglichkeiten. Gewandt wurde die Person Cinceras ausgeleuchtet – im Auto, am Arbeitsplatz, in kollegialem Gespräch, von vorne, der Seite, von hinten, im Direktton, oder begleitet vom Kommentar aus dem Off: Mittels des mannigfaltigen Standortwechsels der Kamera malte der Autor impressionistisch ein «abgerundetes» Bild. Parteilose Optik durch milieuhafte Detailschilderung – ein alter Irrtum in der künstlerischen Arbeit.

Ich verweise dagegen auf die Tradition des kritischen Films (und der Photographie): Hier werden Techniken erarbeitet, um Hintergründe, Zusammenhänge und Begründungsgeflechte gesellschaftlicher Erscheinungen im Bild darzustellen und möglichst einfach einsehbar zu gestalten. Die Kamera muss als Sonde eindringen. Hier ist die Verantwortung des Medienschaffenden der Öffentlichkeit gegenüber festzumachen.

Jörg Huber

Flattrige Antworten über den Zustand der SRG

Kennen SRG-Spitzen ihre eigenen Probleme nicht?

Mehr Öffentlichkeitsarbeit, mehr Transparenz der Radio- und Fernseharbeit in der Schweiz ist ein generelles und kaum bestrittenes Postulat an unsere Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG). Dies soll sie auch in ihren eigenen Programmen tun. Aber leider tut sie es zu selten und allzu oft in einer Form, die wenig geeignet ist, beim Hörer und Zuschauer ein wirkliches Verständnis für die komplexen Probleme der beiden Medien zu wecken. Gerade die «Fernsehstrasse 1–4» verdient in dieser Beziehung keine besonderen Lorbeeren. Nun hat die Redaktion der Gesprächssendung «Zur Sache» einigen grundsätzlichen Fragen von Radio und Fernsehen Raum gegeben (1. Februar). Auch hier war weder von der Sendeform noch von der Zusammensetzung der Runde her zu erwarten, dass viel mehr Licht auf das Dunkel unserer Medienstrukturen geworfen werde, jedenfalls nicht für den Zuschauer, der sich vorstellen kann, wie man eine Gemischtwarenhandlung, aber nicht wie man die Grossunternehmung SRG führt. Immerhin war es ein Versuch, mit den Mitteln der Sendung «Zur Sache» auf die grundsätzlichen Medienprobleme einzugehen. Nur müsste das öfters im gesamten Programm geschehen, und es müssten dazu auch andere Mittel, nicht nur Gespräche und Diskussionen, verwendet werden.

Aktuelle Fragen

Den beiden Fragestellern Jean-Paul Rüttimann und Peter Schellenberg antworteten zwei Herren der Programminstitution, Generaldirektor Dr. Stelio Molo höchstpersönlich und Regionaldirektor Dr. Gerd H. Padel, sowie zwei Vertreter der Trägerschaft, alt Präsident Armin Moser und neu Präsident Professor Frank Vischer der Radio- und Fernsehgesellschaft der deutschen und der rätoromanischen Schweiz. An Fragen fehlte es nicht, und die beiden Interviewer hatten sich gründlich vorbereitet. So wollten sie wissen, wie es mit der Mitsprache und Teilhabe der Hörer und Zuschauer sei, ob es beispielsweise eine Mitsprache des Publikums bei der Konzeption des neuen gesamtschweizerischen Mittelwellenprogramms im Radio geben werde, wie die Berufshierarchie in der Programminstitution geregelt sei, wie es mit der Koordination zwischen Radio und Fernsehen stehe, ob die Reorganisation nicht zuviel Unsicherheit und Misstrauen geschaffen habe, ob der Artikel 13 (Programmrichtlinien) der Konzession für die Programmarbeit genüge und ob es sich dabei um einen «Gummiparagraphen» handle, ob ein Verfassungsartikel notwendig sei, ob Radio und Fernsehen, wie Umfragen ergeben hätten, zu nahe bei Institutionen und Behörden sei, wie der Werbekuchen anders verteilt werden könnte, wie die Trägerschaft das Publikum kenne, ob das Schattendasein der Trägerschaft ihren Repräsentanten gerade recht komme, ob die Trägerschaft genügend Informationen von der Programminstitution erhalte, ob sich die Trägerschaft aus eigenem Antrieb reorganisieren könne, ob eine Mitgliedgesellschaft eine eigene Kabelkonzession verlangen solle, warum sich die Mitgliedgesellschaften gegen die Abtretung des Studiobesitzes sträuben, obwohl dadurch die Lokalsendungen finanziert werden könnten.

Dialektik oder Ignoranz?

Alles dies sind zweifellos Fragen, die mit der gegenwärtigen Lage von Radio und Fernsehen eng verbunden sind, und man hätte gespannt sein können, wie sie von den Spitzen beantwortet würden. Die Erwartungshaltung erhielt auch insofern Nahrung, als sich die Reorganisation der SRG-Trägerschaft in einer wichtigen und entscheidenden Phase befindet. Doch kann ich nicht verhehlen, dass das, was die vier Herren hervorbrachten, mir auf weite Strecken unverständlich blieb. Denn ich war bis anhin immer der Meinung, dass aus logischen Gründen etwas nicht zugleich wahr und unwahr sein kann. Oder hat sich in der Trägerschaft klammheimlich und subversiv dialektisches Gedankengut breitgemacht? Hat die Trägerschaft nun also etwas zu sagen, oder hat sie nichts zu sagen? Sie hat «verdammte wenig zu sagen», meinte Armin Moser, und doch hat sie verhindern können, dass ein ihr nicht genehmer Personalchef gewählt wurde, wie Moser etwas später betonte. Im gleichen Atemzug sagte er aber auch, dass die Trägerschaft bei grundsätzlichen Entscheidungen gleicher Meinung wie die Programminstitution sei. Was gibt es da noch zu sagen? Oder wie kann Frank Vischer wissen, wenn seiner Ansicht nach das Publikum eine «anonyme Masse» ist, ob es tatsächlich nur auf die Sendungen und nicht auf die Trägerschaft schaut? Und wen vertreten denn eigentlich die Repräsentanten unserer Trägerschaft, wenn nicht dieses despektierlich «anonyme Masse» genannte Publikum? Wenn Hörer und Zuschauer die Meinung äussern, dass die beiden Medien zu nahe bei Institutionen und Behörden seien, müsste sich dann nicht gerade die Trägerschaft aufgerufen fühlen, diesem Missbehagen im Publikum auf die Spur zu kommen? Dabei hat die Trägerschaft doch eine Brückenfunktion zwischen Publikum und Programm, wie Armin Moser richtig den Hayek-Berichten entnahm. Warum soll schliesslich der Regionalvorstand keine «Kritikgesellschaft» (Frank Vischer) sein? Soll das etwa heissen, dass die Programmkommissionen abzuschaffen seien? Das Publikum spendet den Programmen und ihren Schöpfern auch nicht nur Rosen. Aber eben – das Publikum ist halt eine «anonyme Masse».

Es ist schade, dass die beiden Fragesteller die so offensichtlichen Widersprüche und flattrigen Antworten im Raum stehenliessen, anstatt nachzuboahren. Auch die Herren von der Programminstitution mussten sich nicht weiter festlegen lassen. Regionaldirektor Padel versicherte, das Publikum werde zum neuen Mittelwellenprogramm von 18 bis 6 Uhr ab 1978 sicher auch ein Wort mitzureden haben. Aber wie denn? Über die Trägerschaft, über die Publikumsforschung, über Befragungen oder Abstimmungen? Denken Padels Programmplaner an völlig neue Wege, um das Publikum in einen Strukturplanentscheid miteinzubeziehen? Zur Trägerschafts-Reorganisation fühlte sich Direktor Padel nicht legitimiert, eine Meinung abzugeben. Dies sei Sache der Trägerschaft. Aber muss denn der Regionaldirektor nicht ein inniges Interesse daran haben, einer wie gearteten Trägerschaft er sich künftig gegenüber sieht? Der Eindruck, der durch Padels Äusserung hätte entstehen können, dass nämlich die Programminstitution in Fragen der Trägerschaftsreorganisation sich bisher zurückgehalten hat, ist jedenfalls zu korrigieren. Die Programminstitution konnte sich zu Hayeks Berichten über die Trägerschaft äussern, und über die informellen personellen Beziehungen zwischen beiden Säulen der SRG braucht man nicht lange zu rätseln. Es gebe keine Rundfunkanstalt in Europa, verkündete unter anderem Generaldirektor Stelio Molo, die so breit informiere wie die SRG, und zückte dabei das SRG-Jahrbuch. Hat unser höchster Rundfunkchef dabei etwa an die mageren Informationsbulletins gedacht, die der Informations- und Dokumentationsdienst gnädigst herausgeben darf?

Im nachhinein wissen alle, wie man es besser hätte machen können. Besser wäre jedenfalls gewesen, sich stärker in die Rolle des Zuschauers zu versetzen. Das hätte bedeutet, den schematischen Aufbau der Trägerschaft durch Dias oder Trickfilm darzustellen und sich dann vor allem auf jene Ebene zu konzentrieren, die dem Zuschauer (und den beiden Vertretern der Trägerschaft) am nächsten liegt, nämlich auf die Ebene der lokalen Mitgliedgesellschaften. So hätte handfester erhellt werden können, wo die Trägerschaft krankt, warum sie erneuert werden muss, welche Vorstellungen über die Reorganisation bestehen und welche aktive Rolle der Zuschauer in einer künftigen Trägerschaft spielen kann.

Sepp Burri

Bundesrat soll nicht verzichten

bu. Zum Artikel «Hayek findet keine Gnade» (ZF 3/77 S. 2 bis 5) ist nachzutragen, dass der Bericht der Ad-hoc-Arbeitsgruppe zur Reorganisation der Trägerschaft nachträglich eine Korrektur erfahren hat: Der Bundesrat wird *nicht* ersucht, auf seine in der Konzession vorgesehene Kompetenz zur Entsendung von Delegierten in die regionalen Organe zu verzichten. Die Kritik am Arbeitsgruppen-Bericht erfährt dadurch keine Milderung, im Gegenteil: Die demokratische Legitimation und die Repräsentativität der Trägerschaft werden noch mehr eingeschränkt.

«Tauwetter»: Markus Imhoof dreht

tv. Markus Imhoof («Fluchtgefahr») hat im Engadiner Dorf Lavin mit den Dreharbeiten zu seinem neuen Spielfilm «Tauwetter» begonnen. Schauplatz ist ein Bergdorf, in dem einige Touristen und eine Gruppe welscher Soldaten durch Lawinen eingeschlossen werden. Der Film erzählt den Kampf zweier ungleicher Männer um eine Frau, die am Ende alleinige Siegerin dieser Auseinandersetzung bleibt. Die Hauptrollen spielen Gila von Weitershausen und Arthur Brauss. Das Fernsehen DRS beteiligt sich an den Herstellungs- und Synchronisationskosten des Films.